

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 19.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1845.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergeräbinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Lebenslauf eines amerikanischen Majors.

(Beschluß.)

Die Wölfe hatten die Stelle ihrer Brüder, der Indianer, eingenommen, als ich mich aus meinem Versteck hervorarbeitete. Die Nacht war rauh und stürmisch und das Schnappen und Knurren der Bestien, die sich um die Leichname bissen, von denen doch wahrhaftig für jede der neidischen Canaillen genug dalagen, schallte gar traurig und unheimlich zu mir herüber; ich hatte aber nicht nöthig, sie zu umgehen, denn obgleich wir uns bei dem Schneelicht so deutlich wie bei Tageslicht sehen konnten, ließen sie sich nicht einmal lange genug Zeit, mich anzublicken, als ich über das urbar gemachte Land hinweg, den Wald hinter Frenchtown wieder zu erreichen versuchte. Dennoch kam ich nicht in den Waldesschatten, ohne durch etwas, das sonderbar genug war, aufgehalten zu werden. Nahe am Ufer des Raisin lag ein kleiner Hügel, den ich zu umgehen wünschte, um meinen Körper nicht so deutlich gegen das hellere Firmament irgend einem vielleicht noch dort herumstreifenden Indianer zur Zielscheibe zu geben; ich schlich also leise darum herum und begegnete, etwa noch hundert Schritt vom Wald entfernt, der sich dicht an der Erhöhung hinzog, wem denkt Ihr wohl? — einem großen alten Bär, der sich von der andern Seite her einen Leichnam hergeschleppt hatte und damit in den Wald gerade nach derselben Richtung wollte, nach welcher ich steuerte.

Die Bestie war, als ich fast über sie stolperte, kaum drei oder vier Schritt von mir entfernt und stugte bedeutend, schien aber keineswegs gesonnen zu sein, die Beute fahren zu lassen.

Ein halb verhungertes und halb erfrorener Mann hat nun freilich selten viel Muth und Lebhaftigkeit übrig, wenn man aber solche Scenen, wie ich in den letzten zwei Stunden, erlebt hat, ist's Einem doch ziemlich gleichgiltig, was jetzt noch kommt; es wärmte mir daher ordentlich das Blut, daß ich etwas fand, an dem ich meine Wuth, die in mir tobte, ein wenig auslassen konnte, und obgleich ich nur mit dem Scalpirmesser des erlegten Indianers bewaffnet war, sprang ich doch auf den Bär zu und setzte meinen Fuß auf den Leichnam, den er fortschleppen wollte. Das Thier ließ das andere Ende los, setzte sich gerade in den Schnee nieder und sah bald mich, bald den Körper an, schien aber nicht daran zu denken, mir ein Leid zuzufügen. In demselben Augenblicke brach der Mond durch die Wolken und ich sah, daß mein Freund auf der andern Seite nur einen todtten Indianer mitnehmen wollte; auch schaute der Bär mit solchem gemüthlichen Ernst von dem Indianer nach mir und dann wieder nach dem Indianer, als wisse er, daß ich mich bloß versehen hätte und ihn nicht absichtlich belästige. Ich trat also ein Paar Schritte zurück und ließ ihn mit seiner Beute in Frieden ziehen. Bären haben nun aber so gut ihre Schicksalsstunde wie die Menschen und dieser war kaum zwanzig Schritt weiter

gegangen, als eine Büchse knallte, er in den Schnee stürzte und mit beiden Vorderbeinen so nach dem Kopfe fuhr, daß kein Zweifel blieb, er sei durch den Schädel geschossen. Wenige Minuten darauf, in denen der unsichtbare Schütze wieder geladen haben konnte, trat ein weißer Jäger aus dem Wald, der mich aufforderte, näher zu kommen, indem er in dem zu jener Zeit dort üblichem halb französischen, halb indianischen Dialekt rief: „Venez ici, needji!“ Als er erkannt hatte, daß ich auch ein Weißer sei, kam er selbst auf mich zu und reichte mir die Hand. Ich erkannte in ihm einen der alten Gumbo-Jäger*) und fühlte mich nun vollkommen in Sicherheit, denn nur Einer von diesen Leuten konnte mich aus jenen verwünschten Wäldern und zu dem nächsten Militairposten der Vereinigten Staaten geleiten.

Ich half ihm den erlegten Bär in den Wald schleppen; schnell war er abgestreift und nachdem wir die besten Stücke für unser Abendbrod abgeschnitten hatten, zogen wir uns tiefer in das Dickicht zurück, um eine Mahlzeit von demselben Thiere zu halten, das vor einer halben Stunde mich fast verzehrt hätte. Der Wald, in dem wir uns befanden, bestand nur aus einem schmalen Streifen vor einer sumpfigen Prairie, den wir mehrere Meilen weit umgehen mußten, ehe wir eine gerade Richtung nach den „Fällen“ einschlagen konnten, zu denen mich der Franzose zu führen versprach. Im Sommer würde das hohe schilfige Gras dieser Steppen uns hinlänglich verborgen haben, jetzt war es aber eine schneeige, eisige Wüste, auf der die Gestalt eines Menschen meilenweit gesehen werden konnte und ich fühlte mich ganz unbeschreiblich wohl, als wir endlich an der südlichen Grenze in den dichten Wald eindrangen.

Ich will nicht erzählen, was ich leiden mußte, um durch den tiefen Schnee fortzukommen; nur so viel sei erwähnt, daß ich in einem Zustand bei meinen Kameraden anlangte, der es nöthig machte, mich augenblicklich auf die Krankenliste zu setzen.

Nach Beendigung des Krieges und der Auflösung der Armee achtete man nicht weiter auf mich, weil man meinte, ich besäße nicht Bildung genug, das Vaterland im Frieden würdig repräsentiren zu können. Onkel Sam**) gab mir dafür im fernen We-

*) Gumbo — eine Art Spott- oder Beinamen der Franzosen in Amerika, von einem Lieblingsgericht derselben, gumbo, so genannt.

**) Die Vereinigten Staaten.

sten einiges Land, der Gouverneur versprach auch, mich, wenn ich mich dort niederlassen wollte, in einem der Streifbataillone anzustellen, ich konnte aber nie an den flachen westlichen Prairien Gefallen finden. Ich sehnte mich nach den Wäldern und Bergen des alten York-Staates, vertauschte mein Land für dies und das, was ich nachher in baares Geld umsetzen konnte, bis ich genug hatte, mir zwischen den Hügeln von Montgomery County eine Farm zu kaufen und nun bin ich hier, von wo ich dann und wann, wenn mir es gerade zusagt, Ausflüge mache. Dies ist es, was ich Euch vom alten Major Jake Peabody zu erzählen hatte.

Burf, der Bürger.

1.

Zwei Tage vor der Schlacht von Waterloo, nach dem schrecklichen Kampfe bei Quatre-Bras, in welchem die schottischen Regimenter einen so kräftigen Widerstand leisteten und das Andringen der Franzosen aufhielten, marschirte ein Bataillon vom 42. Hochländer Regiment, das bedeutenden Verlust erlitten und den Befehl zum Rückzuge erhalten hatte, durch einen Hohlweg, welcher den Tag über der Schauplatz eines blutigen Gefechts zwischen den schottischen Soldaten und den französischen Grenadieren gewesen war. So weit das Auge reichte, war der Boden mit Blut gefärbt und zeugten dicht neben- ja übereinander liegende Leichen von der Erbitterung, mit welcher gekämpft worden war. Trümmer aller Art, Waffen, Munition, Lebensmittel, Fesen von Kleidungsstücken lagen auf dem Rasen umher. Die Federmützen der Hochländer und die Bärenmützen der französischen Grenadiere berührten einander. Die rothen Uniformen mischten sich mit den blauen. Eine und dieselbe Ackerfurche bildete das Kissen für den braunen blaffen Kopf eines Franzosen mit schwarzem Schnurbarte wie für den blonden Kopf eines schottischen Hochländers, dessen krampfhaft halbgeöffneter Mund zwei Reihen blendendweißer Zähne sehen ließ.

Die nackten Beine der Schotten hatten den ganzen Tag über die Franzosen zu Spott und Lachen gereizt, welche, während sie den Tod austheilten und empfingen, wie gewöhnlich ihre Scherze über diese Sansculotten in rothen Röcken, über die Männer in Weiberröcken gemacht hatten, die auf Kosten der

eigenen Haut Tuch ersparten. Wenn sie aber auch über den Anzug der Schotten lachten und spotteten, bewunderten sie doch den kaltblütigen Muth derselben.

Das Hochländer-Bataillon, dessen Rückzug nicht mehr beunruhiget wurde, machte Halt als es aus dem Hohlwege herauskam, damit die Chirurgen die vergessenen Verwundeten nachholen könnten, welche laut jammerten, als sie ihre Kameraden abmarschiren sahen. Soldaten erhielten den Befehl, die Chirurgen dabei zu unterstützen. Einer dieser Soldaten schien mit besonderer Aufmerksamkeit unter allen Leichen zu suchen, deren bleiche Gesichter von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wie mit Blut überströmt wurden; — er suchte nicht bloß einen Kameraden, sondern einen Freund.

Eben wollte er zu seinen Gefährten zurückkehren, als er unter einem Haufen von Leichen winseln und dann seinen Namen leise rufen hörte. Der Soldat trat näher, legte den Arm eines Todten und das Bein eines Sterbenden bei Seite und zog nicht ohne Mühe unter diesen Verwundeten und Todten einen alten hochländischen Feldwebel hervor, dem eine Kanonenkugel ein Bein weggerissen hatte und dessen Gesicht und Hände durch Säbelhiebe zerfetzt waren. Der Mann lebte noch, und nur ein Freund konnte den Verstümmelten erkennen, aber der junge Soldat täuschte sich nicht und man sah es ihm an, daß er endlich den gefunden, welchen er eben gesucht hatte.

„Simpson,“ sagte der alte Feldwebel zu dem jüngern Kameraden, der seine Wunden untersuchte und ihn aufheben und forttragen wollte, „Simpson, laß mich liegen; ich habe ausgedient und nur noch wenige Augenblicke zu leben; laß mich liegen und rufe Niemanden. Das weichste Sterbebett für einen Mac Gregor ist die von Blut geröthete Erde mit einem Todtschilde als Kopfkissen. Rufe Niemanden, sondern höre mich lieber an, denn ich habe keine Zeit zu verlieren. Ich werde unsere lieben Berge und die grünen Ufer des Loch Linnhe nicht wiedersehen, auch mein armes liebes Kind Nelly nicht. Der Himmel hatte ihr schon die Mutter genommen, heute nimmt er ihr auch den Vater, und sie ist nun allein mit Madge, meiner alten kranken Schwester, die, glaub' ich, auch nicht lange mehr zu leben haben wird. Höre mich an, Simpson, Du bist jung, Du wirst leben, Du hast eine Mutter, die gute Martha, ich kenne sie; sie mag für meine Nelly sorgen, die ich ihr anvertraue. Nelly kann nicht allein in unserm Gebirge leben. Martha mag alles

verkaufen, was wir besitzen und die Tochter der Mac Gregor mit in die Stadt nehmen, sie erziehen wie sie ihren Sohn erzogen hat und ein gutes Mädchen aus ihr machen. Simpson . . der Todt kommt, . . meine Kräfte verlassen mich . . da,“ sagte der alte Feldwebel, indem er mit Mühe seine verstümmelte Hand ausstreckte und dem jungen Soldaten einen kleinen Lederbeutel übergab, der einige Geldstücke enthielt, — „da, das ist alles, was ich habe. Lebe wohl, Freund, schlage Dich tapfer und gedenke eines alten Kameraden . . Liebe sie, liebe meine Nelly . . Lebt wohl, Kinder!“ Und Mac Gregor ließ sein Haupt auf den nächsten Leichnam sinken und verschied.

Simpson hatte den Beutel genommen und stammelte mit Thränen im Auge eine Antwort, die sein Freund nicht mehr hörte, bis er endlich erkannte, daß derselbe todt sei. Er nahm dann eine Feder von der Mühe des Soldaten und den Dolch desselben, den er in seinen Gürtel steckte, wie den Beutel in sein Grochan, drückte zum letzten Male die kalte Hand des Freundes, wischte eine große Thräne ab, die über seine Wange rann und kehrte zu seinen Kameraden zurück.

In diesem Augenblicke wirbelten die Trommeln auf verschiedenen Seiten, denn die Detaschements wurden zu dem Hauptcorps der Armee zurückgerufen. Die Dudelsäcke spielten das Kriegsgedächtnis der Bergschotten und einige Flintenschüsse, die hier und da fielen und auf einen Augenblick grell die Gegend beleuchteten, auf welche das nächtliche Dunkel sich herabzusinken begann, verkündigten die Annäherung der Franzosen. Die Engländer zogen sich langsam vor ihnen in guter Ordnung zurück.

Es war völlig Nacht als sie Halt machten, ihr Lager aufschlugen und ihre Wachtfeuer an der Stelle aufschlugen, wo sie am nächsten Tage kämpfen sollten.

Man kennt den Ausgang dieses Tages; der Sieg wurde dem untreu, welchen er so lange bevorzugt hatte, Napoleon sah seinen Stern erbleichen, aber England bezahlte den Sieg theuer und das Blut seiner besten Soldaten mischte sich auf den Feldern von Waterloo mit dem Blute der Besiegten. Die Hochländer-Regimenter namentlich hatten große Verluste; Allan Simpson aber entkam dem Tode, folgte seinen Kameraden nach Frankreich und es vergingen viele Monate, ehe er seine Heimath, seine Mutter Martha und seine Berge wieder sah.

Die letzten Worte seines alten Freundes hatte er nicht vergessen und er benutzte den ersten Urlaub, um

sich nach Kilmallie zu begeben. Hier fand er die Tochter des armen Mac Gregor in noch größerer Armuth und Verlassenheit, als ihr Vater hatte vermuthen können. Ihre Tante Madge war bald nach der Nachricht von dem Tode ihres Bruders ihrer Krankheit ebenfalls erlegen. Entfernte Verwandte hatten das kaum zehnjährige Mädchen aufgenommen, aber auch das kleine Erbe der Waise bald zu nichte gemacht. Allan Simpson theilte ihnen den letzten Willen Mac Gregors mit und da das Kind der Familie, welche es zu sich genommen hatte, zur Last zu werden anfing, ließ man ihn Nelly gern zu seiner Mutter mitnehmen.

Nelly Mac Gregor war damals etwas über elf Jahre alt, aber groß und schlank, mit sehr bleichem und sehr hagern Gesicht, und da sie in den letzten Jahren viele Entbehrungen hatte ertragen müssen, sah sie bei weitem nicht so schön aus, als sie wirklich war. Ihre Augen waren groß und bläulich schwarz und sie sahen rund aus wie die einer Katze, da Hunger und Elend ihre Höhlen erweitert hatten. Ihre schwarzen Brauen bildeten einen vollkommenen Bogen. Das Oval ihres Gesichtes zog sich nach dem Halse zu etwas in die Länge; ihre Wangen waren bleich und eingesunken, aber so, daß Wohlsein und Gesundheit sie wohl wieder färben konnten. Ihr schwarzes Haar, das nachlässig gescheitelt war, fiel verworren, kürzer und krauser auf die Schultern, als es der Fall gewesen sein würde, wenn es durch einen andern Kamm als die Finger des Mädchens glatt gelegt worden wäre. Ihr Hals war lang und weiß wie bei den meisten Mädchen jenes Landes, die alle eine Art Schwanenhals besitzen. Zwischen ihren beiden etwas vortretenden Lippen endlich bemerkte man zwei Reihen schneeweißer Zähne.

Ihr Anzug war von der Art, daß ein etwas wohlhabender Pächter seine Magd nicht so ärmlich gekleidet haben würde; aber ein Maler hätte ihn sicherlich malerisch gefunden. Ein carrirtes Röckchen von der Farbe des Philabeg ihres Vaters, das bis in die Mitte der Waden reichte (das Kind war viel gewachsen, seit es den Rock zum ersten Male getragen) und eine rothe Schürze flatterten im Winde wie das lose Haar der jungen Bergbewohnerin. Für die Fußbekleidung sorgte ausschließlich die Natur.

Nelly weinte doch viel als sie das Häuschen verließ, in welchem sie seit zwei Jahren gelebt hatte. Man gewöhnt sich ja an Alles, selbst an die Armuth und die Entbehrungen; für viele Menschen ist die Ge-

wohnheit das Wohlbefinden und freie Armuth das Glück. Zu ihrem Bedauern kam überdies Besorgniß, denn sie sah sich ja unerwartet von einem Manne fortgeführt, den sie nicht kannte, den sie nie gesehen hatte, von einem Soldaten. Es dauerte ziemlich lange, ehe Nelly ihre Thränen trocknete und an den Anblick des rothen Mannes sich gewöhnte. Dann stammelte sie allmählig einige Antworten auf seine Fragen, die sie anfangs schweigend angehört hatte, und ehe sie ganz die Berge verlassen hatten, lachte sie über die Scherze und Aufmerksamkeiten ihres Begleiters, der ihr bei den gefährlichen Stellen des Weges bereitwillig beistand.

Erst als sie auf die große Landstraße gekommen war und mit Allan oben auf einem Postwagen saß, der blüßschnell durch vier kräftige Pferde fortgezogen wurde, als sie die Straße und ihre heimatlichen Berge weiter und immer weiter in die Ferne fliehen sah, kehrte ihre Angst zurück; sie glaubte in der Gewalt eines der Zauberer zu sein, deren schreckliche und geheimnißvolle Geschichte sie im Hause der Tante unter Furcht und Grauen von einem alten leichtgläubigen Bergschotten hatte erzählen hören. Es war als kämen die Häuser ihr entgegengelassen und stöhnten so schnell wieder als sie gekommen. Die Felsen, die Bäume und Menschen glitten rechts und links auf der Bodensfläche hin und die Berge schienen lebendig geworden zu sein, denn sie tanzten in ihrem blauen Nebel am Horizonte. Als sie die Ebenen sah, glaubte sie die Erde hören auf. Die erste Stadt, durch die sie kam, erschien ihr wie eine neue Welt und die gepußten Bewohner derselben hielt sie fast für Wesen einer höhern Art. Es wurde ihr schwer, den Schrecken und die Furcht niederzukämpfen.

Am zweiten Tage war zwar ihre Angst verschwunden, ihr Erstaunen aber dauerte fort, ja es steigerte sich als sie Abends in Edinburg ankam, wo die Mutter Simpsons sie erwartete. Wie empfing sie die gute Martha? Das erräth man leicht, . . . als wäre Nelly ihre eigene Tochter. Wer das Mädchen am andern Tage nach ihrer Ankunft gesehen hatte und ihr vier Jahre später begegnet wäre, würde sicherlich die kleine Halbwilde von Kilmallie in dem hübschen Mädchen, das er vor sich erblickte, nicht wieder erkannt haben; der Kamm hatte ihr Haar geglättet, das in Flechten oben auf dem Kopfe lag und in weichen Locken auf den feinen runden Hals fiel; ihre Augen waren sanfter geworden, ohne daß sie ihren lebendigen, seltsamen Ausdruck verloren hatten. Ihre Wangen sahen zwar

noch blaß aus, aber sie hatten jene Blässe, welche nur ein Reiz mehr ist, und sie waren voll geworden. Die Lippen färbte das blühendste Roth, die Zähne waren blendend weiß geblieben, mit einem Worte, Nelly war schön ohne es zu wissen und gefiel ohne es zu wollen.

Ihr Anzug hatte eine nicht minder vollständige Umwandlung erfahren als ihre Person; er war einfach, aber nett, so nett, als es bei einem Mädchen sein konnte, das nicht dem eigentlichen Bürgerstande, aber auch nicht dem Pöbel angehört. Ein carrirtes Kleid von braunem Stoffe, ein kleiner nachlässig über die Schultern geworfener Tartan und eine baumwollene Schürze bildeten beinahe das Ganze, die Fußbekleidung ausgenommen, die Martha dem Mädchen hatte aufnöthigen müssen und an die sich Nelly lange nicht hatte gewöhnen können.

Der Geist des Mädchens hatte sich wie ihr Körper entwickelt. Nelly konnte in ihrem funfzehnten Jahre lesen, schreiben und auch ein wenig rechnen, sie war also eine Gelehrte. Sie konnte aber auch nähen und wußte eine ziemliche Anzahl von Speisen zuzubereiten, sie war also auch eine vortreffliche Wirthin und versprach eine gute Hausfrau zu werden.

Martha hatte mit stiller Freude die Schönheit des Körpers und alle kleinen Talente ihres jungen Schütlings sich entwickeln sehen. Wenn sie sie geläufig lesen hörte oder geschickt vor dem Feuer einen Löffel handhaben sah, dachte sie an ihren abwesenden Sohn (Allan hatte zu seinem Regimente zurückkehren müssen) und verwünschte den abscheulichen Soldatenstand, der ihn immer in der Ferne hielt. „Wann wird er einmal wiederkommen, um uns nie mehr zu verlassen?“ murmelte sie traurig vor sich hin, während sie Nelly ansah und seufzete. Nelly seufzete dann auch.

Diese Rückkehr, welche die gute Frau so sehnlich wünschte, kam früher als sie es hatte hoffen können. In dem Bataillon, in welchem Allan stand, brach eine Meuterei aus und es wurde in Folge deren aufgelöst. Zwei oder drei der Rädelführer erhielten die Kugel vor den Kopf, andere wurden in die Colonien geschickt und noch andere in die englischen Regimente vertheilt. Diejenigen, deren Unschuld anerkannt war, und zu ihnen gehörte Allan, durften in andere schottische Regimente treten oder in ihre Heimath zurückkehren. Allan, dem das Soldatenleben im Frieden nicht zusagte und der wohl auch an die schönen Augen und das hübsche Gesicht Nellys dachte, zog das Letztere vor und kehrte heim.

Die ersten Tage, welche Simpson bei seiner Mutter in Edinburg verbrachte, waren sehr glückliche; was er aber dachte, als seine Blicke auf der erröthenden Nelly ruheten, weiß nur Gott, wir können es höchstens errathen. Allan wünschte sich ohne Zweifel Glück, daß er die Tochter seines armen Freundes dem Elend, dem ärmlichen, beschwerlichen Leben im Gebirge, vielleicht dem Tode entrissen hatte und er fragte leise stillvergnügt: Mac Gregor, bist Du zufrieden?

Lassen sich auch die Gedanken des jungen Mädchens so leicht errathen? Ein Frauenherz ist ein unergründlicher Abgrund und so jung und unschuldig Nelly war, war sie doch ein Weib. Gewiß konnte Nelly, als sie den so sanften, selbst schüchternen jungen Mann vor sich sah, nicht begreifen, wie sie sich habe vor ihm fürchten können, als er sie aus dem Gebirge geholt. Nelly stand damals in ihrem siebzehnten Jahre, Allan im achtundzwanzigsten. Trotz der Verschiedenheit des Alters wurden Beide bald sehr vertraut mit einander; ihre Herzen verstanden einander, obgleich sie selbst nach Wochen noch kein Wort von Liebe gesprochen hatten. Die Herzen haben eine geheime, sehr beredte Sprache. Eine Geberde, ein Blick, ein Seufzer sagt mehr und spricht eindringlicher als viele Reden. Unsere beiden jungen Leute hielten täglich solche reizende stumme Zwiegespräche . . .

Allan erkannte freilich bald die Gefahren dieser Lage, die seiner Gefährtin unbekannt blieben. Allan besaß Erfahrung, aber er gedachte auch, daß Nelly die Tochter seines Freundes sei und er nahm sich demnach vor, zu handeln, wie er handeln mußte, nämlich wie ein rechtlicher Mann.

Allan war arm; das Soldatenhandwerk gehört durchaus nicht zu denen, die einen goldenen Boden haben. Die Helden erwerben nichts als etwa Ruhm und Ruhm läßt sich nicht in klingende Münze umprägen. Martha war nicht reicher als ihr Sohn; sie hatte, was man so sagt, ihr Auskommen, das heißt aber bekanntlich, sie hatte just so viel, daß sie nicht zu verhungern brauchte. Allan mußte also in Edinburg seinen Unterhalt zu verdienen suchen und das ist in Edinburg keine leichte Aufgabe. Er suchte lange, ohne etwas zu finden; ein Mal fiel es ihm ein, Matrose zu werden, aber schon der Gedanke hielt ihn zurück, von der geliebten Nelly sich trennen zu müssen.

Eines Tages, als Allan, seinen traurigen Gedanken hingegeben, vor der Stadt umherwanderte, traf er auf einen alten Bergschotten, einen Freund seines

Vaters, der ihn früher wie seinen Sohn behandelt und ihm häufig, je nach den Umständen, eine Nascherei oder einige Hiebe gegeben hatte. Der brave Mann hieß Jacob Dchonchar Mac Alpin und er hatte sich schon als Knabe auf dem Schnee des Ben Nevis gewälzt. Jacob Dchonchar besaß die lebhafteste Phantasie der Gebirgsbewohner und ein starkes treues Gedächtniß; besonders hatte er nichts von den Bedrückungen vergessen, welche die rothrückigen Engländer in seiner Heimath ausgeübt. Bei manchen Menschen ist der Groll von ewiger Dauer; der alte Dchonchar Mac Alpin gehörte zu diesen Leuten. Er erzählte immer gern, wie er als junger Mann sich an einem rothrückigen Offizier gerächt, den er hatte von einem Ufer des Loch Schiel zum andern übersetzen müssen. Er habe, setzte er lächelnd hinzu, das Boot mitten auf dem See umschlagen lassen und zu viel mit sich selbst zu thun gehabt, als daß er sich um die Rettung eines Andern bekümmern könne.

Die Noth hatte Mac Alpin gezwungen, seine Heimath zu verlassen, denn er fand als Fischer am Loch Schiel seinen Unterhalt nicht mehr und er schrieb in allem Ernst auch die Verminderung der Fische der Anwesenheit der englischen Rothröcke zu. Allan's Vater hatte sich seiner angenommen bis jener einer hübschen Wittve gefallen, die ihm die Hand gereicht. Da sie ziemlich wohlhabend war und das Fischerhandwerk ihr nicht gefiel, so trat Allan seine Fischerhütte dem Freunde Mac Alpin ab, zog in die Nähe der Stadt und wurde Gärtner. Jacob Dchonchar seiner Seits war, als er allein geblieben, immer menschenfeuer und menschenfeindlicher geworden. Er klagte über alles, und grollte mit Gott und aller Welt, mit Gott wegen des schlechten Wetters, das er bisweilen sandte, mit dem Meere wegen der Unfruchtbarkeit desselben und mit den Menschen in den Niederungen, weil eine Frau aus denselben ihm seinen einzigen Freund entrisen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n .

(Die Virtuosen in Constantinopel.) Bekanntlich behnen die Virtuosen seit einiger Zeit ihre Eroberungszüge bis in die Türkei aus. Einer, Leopold von Mayer, hat erzählt, wie es ihm im Palaste des Sultans ergangen ist: „Es ist, wie es scheint, gar nicht leicht, in diesem prächtigen Palaste Musik zu machen. Man wird um acht Uhr früh bestellt, wenn man um drei Uhr Nachmittags spielen soll, muß in großer Uniform kommen und sieben Stunden in einem sehr schö-

nen Zimmer warten, in welchem man sich nicht setzen darf. Von Zeit zu Zeit wird gemeldet, was bei seiner Hoheit vorgeht. „Se. Hoheit sind aufgestanden.“ Da muß man auf die Knie sinken und mit dem Gesicht den Boden berühren. — „Se. Hoheit begeben sich in das Bad.“ — Der Virtuoso hat sich wiederum niederzuwerfen. — „Se. Hoheit kleiden sich an.“ — Das Niederwerfen wird wiederholt. — „Se. Hoheit nehmen den Kaffee ein“ u. s. w. und jedes Mal muß man so ehrerbietig als möglich in den Staub sinken. Endlich bringt man das Piano, aber die Beine werden von demselben abgeschraubt, aus Rücksicht für den Boden des Gemachs, der eine kostbare Mosaik von den seltensten Hölzern ist. Der ungeheure Flügel wird auf die Rücken von fünf Türken gelegt, die unter ihm kauern und von der Last fast zerquetscht werden. Kein humaner Virtuoso wird so spielen wollen, und da man in der Türkei eine solche Empfinderei nicht begreift, braucht man lange Zeit, ehe man sich verständlich macht. Endlich giebt man dem Piano die eigenen Füße wieder, der Sultan erscheint und man erhält nach zahllosen Verbeugungen den Befehl zu spielen. . . Man verlangt einen Stuhl, aber . . . Niemand darf sich in Gegenwart des Sultans setzen, der indeß nach langen Verhandlungen sich erbarmt und einen Stuhl bringen läßt. — Endlich kommt es wirklich zum Spielen und der Sultan hört aufmerksam, als Kenner zu, denn der Großtürke spielt selbst Piano; er ist ein Schüler des Bruders Donizettis, des türkischen Kapellmeisters.“

(Rattengeschichten.) Neben andern Reichthümern besitzt Paris auch einen sehr bedeutenden Reichthum an Ratten, namentlich in Montfaucon (die Abdeckerei). Ueber die Zahl dieser lebenswürdigen Geschöpfe sind freilich die Gelehrten nicht einig; einige schätzen sie auf 100,000, andere auf 200,000, während noch andere sich mit 20,000 begnügen —; da man aber nach den großen und oft wiederholten Rattenjagden durchaus keine Verminderung unter ihnen bemerkt und eine Rattenmutter die Welt jährlich mit funfzehn, mit achtzehn Rattenkindern beglückt, kann jene niedrige Angabe wohl nicht begründet sein. Die eigenthümlichen Rattenjagden werden in folgender Weise gehalten. Man hat in Montfaucon einen gewissen Raum mit Mauern umgeben, in welchen sich absichtlich angebrachte und verschließbare Löcher befinden. In diesem Raume nun schlachtet man einige Pferde und die Ratten finden sich in Unzahl ein. Glaubt man, daß sich genug versammelt haben, so schleicht man herbei, schließt die Löcher in den Mauern und steigt über dieselben mit Leitern, Fackeln, Stöcken und etwa zwanzig Hunden. Nun beginnt die Mekelei; die Hunde bellen, die Ratten quieken und die entschlossensten derselben suchen an den Mauern empor zu klettern und sich so zu retten, aber man verfolgt sie da mit der Flamme der Fackeln. Binnen einem einzigen Monate hat man auf diese Weise über 10,000 erlegt; aber alle diese Mekeleien haben keine Wirkung. Besondere Liebhaber erlegen sie mit einem Blaserohr, aus dem sie einen kleinen

spitzen Pfeil mit einem rothen Garnfäden abscießen. Die so verwundeten Ratten, welche mit dem Pfeil im Fleische umherlaufen, sehen äußerst heroisch aus. Mit dieser Jagd in Montfaucon selbst begnügen sich aber die enragirten Rattenjäger nicht, sondern lassen sich Ratten aus Montfaucon holen und stellen in ihren Häusern eine eigenthümliche Rattenhege an. Diese Ratten, sechs bis acht Duzend, sperrt man in hölzerne dicht vergitterte Käfige ein und thut dann ein Paar abgerichtete Hunde hinzu. Diese Hunde müssen alle Ratten in einer bestimmten Zeit erlegen, ohne eine mehr als ein Mal zu beißen. Es werden dabei starke Betten gemacht. Diese Rattenjäger nennen es äußerst spasshaft, wenn die Hunde mit kaltblütiger Ruhe mitten unter dem wimmelnden Rattenhaufen stehen, die ängstlich hin- und herrennen und von ihnen schnell gemordet werden. Nach einigen Minuten ist alles abgethan, das Merkwürdigste dabei ist aber, daß die Leute, welche die Ratten aus Montfaucon holen, einige Duzend mehr als man braucht in die Kästen thun müssen, weil sie sich unterwegs untereinander selbst auffressen. Das sieht sehr unwahrscheinlich aus, ist aber buchstäblich wahr und öfters schon vorgekommen. Der berühmte Physiolog Magendie z. B. ließ sich einmal ein Duzend Ratten holen, um Versuche mit ihnen anzustellen und als man den Kasten öffnete, fand man nur noch drei und von den übrigen wenige Ueberreste.

(Ein fürstlicher Componist.) Es ist eine bekannte Sache, daß altadelige Herren und Damen, selbst Prinzen und Könige in unserer Zeit Schriftsteller geworden sind und die Feder so tapfer führen als ihre Ahnen die Schwerter; seltener sind die fürstlichen Componisten. Der Bekannteste derselben dürfte der Fürst Joseph Poniatowski sein, aus dessen Leben ein mailändisches Journal nachstehendes mittheilt. Der Fürst wurde am 20. März 1816 in Rom geboren und erhielt, wie alle Kinder aus gebildeten Ständen, den gewöhnlichen Musikunterricht; der Beifall aber, den er in einem Concert erwartete, in welchem er sehr schwere Variationen auf dem Piano vortrug, enthüllte seinen eigentlichen Beruf. Er war damals erst acht Jahre alt und wendete sich nun mit so großem Eifer dem Studium der Musik zu, daß er bald nachher einen großen Theil eines Dratoriums componirte, das sein Lehrer Cechovini in Florenz zu liefern hatte und das sehr großen Beifall fand. Nach kurzer Zeit schrieb der fürstliche Componist den Text und die Musik der Oper „Johann von Procida“, die nicht zur Aufführung bestimmt war, zum größten Theile aber in einem großen Concert vorgelesen wurde. Erst auf das Andringen der Theaterdirectoren, die nach allem Neuen angeln, erlaubte er die Aufführung der Oper in Lucca. Der Fürst wurde dort mit Begeisterung aufgenommen und zwanzig Mal während der ersten Aufführung der Oper gerufen. Er widmete sich nun ausschließlich der Kunst. Im Jahre 1840 gab er die komische Oper „Don Desiderio“, 1843 in Lucca „Nuy Blas“ und in Rom „Bonifacio de Ceromei“. Diese verschiedenen Werke haben

auf allen Bühnen Italiens den außerordentlichsten Beifall gefunden. Im letzten Carneval machte namentlich „Bonifacio“ in Venedig Furore. Der Fürst ist indeß nicht bloß Componist, sondern auch ein vortrefflicher Sänger und er scheute sich nicht, in Lucca und Florenz öffentlich als solcher aufzutreten. Mit einem Worte, der Nachkomme des letzten Königs von Polen könnte im Nothfalle Tenorist werden und daß in unsern Tagen manche Tenoristen sich besser stehen als manche Fürsten ist auch nichts Neues.

(Nachbarliche Freundschaft.) Zwei vornehme verwittwete Engländerinnen und ein Lord wohnten in einer bekannten großen deutschen Stadt in einem und demselben Gasthause, lebten aber nichts weniger als in Frieden. Namentlich ärgerte der Lord die beiden Wittwen durch sein eifriges Pianofortspiel, das sie für gar zu schlecht hielten. Freilich konnten sie nichts dagegen thun, weil die Polizei das Pianospiele in den Häusern nicht verboten hat, obgleich die Nachbarn durch manchen Spieler zur Verzweiflung getrieben werden; aber bei dem Besizer des Gasthauses beschwerten sich die Damen. Auf diesem Wege kam die Klage zu den Ohren des Engländers und er beschloß, auf glänzende Weise sich zu rächen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Die Damen gaben einen großen Ball. Sobald der Lord Nachricht davon erhalten hatte, engagirte er ein großes Musikkorps und lud alle seine Bekannten, Deutsche und Engländer, ein. Auf den Karten stand: „Das Concert beginnt um Mitternacht und Sie werden so still als möglich in das Haus zu kommen suchen.“ Die Eingeladenen der Engländer in der ersten und zweiten Etage fanden sich pünktlich ein und was nun folgt, läßt sich nur mit gehaltenen Ohren erzählen und anhören. Sobald die Musiker beim Balle eine Quadrille zu spielen versuchten, begann das Orchester oben einen tollen Galopp und alle eingeladenen lustigen Brüder tanzten wie besessen; wollte man dagegen unten einen Walzer spielen, wurde oben eine Quadrille mit Klapphörnern zc. begonnen. Die Engländerinnen unten waren in Verzweiflung, der Birthe intervenirte und der Lord antwortete, vor allen Dingen sei es nicht gebräuchlich und auch nicht erlaubt, mit den Waffen in der Hand zu unterhandeln. Endlich kam es aber doch zu einem Vertrage und die Damen ergaben sich auf Gnade und Ungnade, d. h. sie willigten ein, alle Gäste ihres Gegners sofort bei ihrem Balle zuzulassen. Man sagt sogar, am anderen Tage sei die Versöhnung durch einen Heirathscontract besiegelt worden, indem eine der reichen Wittwen das kalte Herz des Lords so sehr in Flammen setzte, daß er ihr seine Hand anbot und dafür ihre bedeutenden Renten annahm.

Generalcorrespondenz.

Ein geschickter Messerschmidt, erzählt eine Zeitung aus St. Etienne, hat ein höchst sinnreich eingerichtetes Instrument er-

funden, das unsern Leserinnen willkommen sein wird, höchst einfach, dauerhaft, leicht zu handhaben ist, und eine gebratene Ente, Gans &c. auf ein Mal zerlegt. Das Instrument hat fünf sehr scharfe Klingen, welche zusammengelegt nur einen dünnen Cylinder bilden. Man steckt dieses Instrument in das gebratene oder gekochte noch warme Geflügel und wenn man dann auf eine Feder drückt, springen alle Klingen mit Kraft heraus und trennen sofort die zwei Flügel, die zwei Beine und das Gerippe. —

Bei dem Grundgraben zu einem Hause in Paris fanden in diesen Tagen die Arbeiter ein vollkommen erhaltenes Geripp, an dem die Knochen blendend weiß waren, obgleich es eine bedeutende Zeit lang in der Erde gelegen haben muß. Diese Ueberreste gehören einer Frau; der Hintertheil des Kopfes war zertrümmert und es läßt sich vermuthen, daß man das Opfer eines Verbrechens aufgefunden. Die Stelle, wo man diese Ueberreste fand, gehörte zu dem Palaste, den 1615 Maria von Medici bauen ließ. Wertvolle Ringe, die sich noch an den Fingern des Skelets fanden, deuten wohl an, daß das Verbrechen nicht aus Habsucht begangen wurde, und der geheimen schrecklichen Rache zugeschrieben werden muß, die vor zweihundert Jahren, namentlich an dem Hofe der Maria von Medici, so gewöhnlich war. —

In einer gelehrten Gesellschaft in Paris theilte neulich ein Herr Francoeur eine Beobachtung von großer Wichtigkeit mit. Er hatte nämlich im August vorigen Jahres eine Anzahl Kartoffeln gepflanzt, die im Winter zwar keine Schößlinge trieben, wohl aber neue Knollen ansehten, die, als man sie jetzt herausnahm, ganz frisch und wohlschmeckend waren. Ein anderes Mitglied der Gesellschaft setzte zur Erläuterung hinzu, daß es nicht ungewöhnlich sei, die Knollen von Kartoffeln in der Erde wachsen zu sehen, ohne daß gleichzeitig Stengel nach oben getrieben würden. Die Sache ist jedenfalls von so hoher Bedeutung, daß es sich der Mühe lohnt, weitere Versuche anzustellen, denn es wäre für die Armen eine unschätzbare Wohlthat, wenn es sich bestätigte, daß Kartoffeln zu jeder Jahreszeit gezogen werden könnten. —

Die Emancipation der Frauen scheint in Amerika immer größere Fortschritte zu machen; wie dortige Blätter erzählen, sind kürzlich drei Frauen, an verschiedenen Orten, zu — Friezensrichtern ernannt worden. —

Bekanntlich gilt der große Isaakspatz in St. Petersburg schon jetzt für den größten Platz in der Welt, er soll aber doch noch um die Hälfte vergrößert werden, da man ganze Stadttheile, die an der Newa liegen, wegreißen lassen will. Auf diese Weise erhält man dann den Vortheil, die schönsten Paläste dieser Stadt der Paläste mit einem Blicke übersehen zu können. —

Wir haben vor einiger Zeit eine Fabrik von alten Gemälden in Florenz beschrieben, und die Art angegeben, wie man

da zu Werke geht, um die unkundigen Gemäldeliebhaber zu betrügen; eine ganz ähnliche Anstalt besteht auch in London und sie soll dort sehr glückliche Geschäfte machen. In Westminster nämlich befindet sich eine vollständig eingerichtete Fabrik, in welcher mehrere Maler beschäftigt sind, Copien berühmter Gemälde zu machen. Nachdem diese Copien mit Staub und Firniß beschmutzt sind, legt man sie in einen eigends dazu erbauten, mäßig geheizten Ofen, wo sie nach ein Paar Stunden ein Aussehen erhalten, als wären sie Hunderte von Jahren alt. — Dagegen hat ein Vergolder in London die Nachahmung der Goldrahmen für Gemälde &c. zu einer außerordentlich hohen Stufe von Vollkommenheit gebracht. Die Keckheit der von ihm gelieferten Rahmen mit dem Metall, das sie vertreten sollen, ist so groß, daß selbst geschickte Vergolder getäuscht werden können. Der Preis dagegen beträgt nur etwa ein Fünftel jenes der gewöhnlichen Goldrahmen. —

Ein Gerücht will wissen, auch Meyerbeer wolle, wie Mendelssohn, seine jetzige Stellung in Berlin aufgeben und er werde durch Donizetti ersetzt werden. Der Letztere soll allerdings nach Berlin berufen sein, aber nur um seinen „Dom Sebastian“ dort in Scene zu setzen. Vielleicht wurde durch diese Berufung auch jenes Gerücht veranlaßt. —

Berlin fängt an, Gelehrte und Künstler in einer Art auszuzeichnen, die in Paris zwar schon längst gebräuchlich, aber doch noch immer lobenswerth ist; eine neue Straße wurde nämlich nach dem berühmten Botaniker Link „Linkstraße“ genannt und der Exercierplatz, wo der König für Cornelius ein Wohnhaus und Atelier erbauen läßt, soll „Corneliusplatz“ heißen. —

Die bekannte „Dorfzeitung“, die mit einem witzigen Einfall oder einer naiven Bemerkung oft den Nagel auf den Kopf trifft, meinte neulich, es fehle der neuen kirchlichen Bewegung in Deutschland nur zweierlei, nämlich 1) ein Haupt und 2) ein Kopf. —

Der auch in Deutschland bekannte italienische Tenorist Gardoni (dessen Portrait wir im vorigen Jahre mittheilten), der auf Veranlassung eines Pariser Theaterdirectors aus Mailand entführt, an der Grenze aber erkannt und zurückgebracht wurde, ist jetzt doch in Paris engagirt und hat gleich bei seinem ersten Auftreten durch Gesang und Spiel das größte Aufsehen erregt. — Jenny Lind ist in Hamburg fast vergöttert, aber auch so angebettelt worden, daß sie, wie der Münch. Corresp. sagt, der Direction des Theaters erklärt haben soll, sie könne unter solchen Umständen nicht weiter singen und nicht länger bleiben. Sie ist auf fünf Monate in London engagirt und bekommt für diese Zeit 6000 Pfd. St. (40,000 Thlr.). — Auf die bekannte Sängerin Fanny Cerrito hat ein Kunstfreund eine außerordentlich große goldene Medaille schlagen lassen, auf welcher die Künstlerin pirouettirend dargestellt ist. —